



Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften

Institut für Soziologie

Johannes Angermüller

**Narrative Analyse und gesellschaftlicher Wandel in der
struktural-marxistischen Diskursanalyse am Beispiel
von narrativen Interviews mit ArmenierInnen aus
St. Petersburg**

A r b e i t s b e r i c h t Nr. 3

Internet-Fassung

Dezember, 1999

ISSN-1615-8229

Zur Reihe der Arbeitsberichte

Die „Arbeitsberichte“ des Instituts für Soziologie versammeln theoretische und empirische Beiträge, die im Rahmen von Forschungsprojekten und Qualifikationsvorhaben entstanden sind. Präsentiert werden Überlegungen sowohl zu einschlägigen soziologischen Bereichen als auch aus angrenzenden Fachgebieten.

Die Reihe verfolgt drei Absichten: Erstens soll die Möglichkeit der unverzüglichen Vorabveröffentlichung von theoretischen Beiträgen, empirischen Forschungsarbeiten, Reviews und Überblicksarbeiten geschaffen werden, die für eine Publikation in Zeitschriften oder Herausgeberzwecken gedacht sind, dort aber erst mit zeitlicher Verzögerung erscheinen können. Zweitens soll ein Informations- und Diskussionsforum für jene Arbeiten geschaffen werden, die sich für eine Publikation in einer Zeitschrift oder Edition weniger eignen, z. B. Forschungsberichte und –dokumentationen, Thesen- und Diskussionspapiere sowie hochwertige Arbeiten von Studierenden, die in forschungsorientierten Vertiefungen oder im Rahmen von Beobachtungs- und Empiriepraktika entstanden. Drittens soll diese Reihe die Vielfältigkeit der Arbeit am Institut für Soziologie dokumentieren.

Impressum:

Magdeburg: Otto-von-Guericke-Universität

Herausgeber:

Die Lehrstühle für Soziologie der Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Anschrift:

Institut für Soziologie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
„Arbeitsberichte des Instituts“
Postfach 41 20
39016 Magdeburg

Sämtliche Rechte verbleiben bei den Autoren und Autorinnen.

Auflage: 150

*Redaktion: Prof. Dr. Barbara Dippelhofer-Stiem
Prof. Dr. Heiko Schrader*

Anmerkung:

Ein Teil der Publikation ist im Internet abgelegt unter <http://www.uni-magdeburg.de/isoz/publ/Arb.htm>

Schutzgebühr: DM 5,-

*Herstellung: Dezernat Allgemeine Angelegenheiten
Sachgebiet Reproduktion*

Einleitung¹

Ich möchte im folgenden auf der Basis ethnographischen Materials, das ich in einer Studie über Armenier in Petersburg verwendet habe (Angermüller 1997), einige methodologische Reflexionen über die Auswertung von narrativen Texten anstellen. Auf der Basis von 20 narrativen Interviews hatte ich meiner Magisterarbeit untersucht, wie sich die Gemeinschaft der Armenier in Petersburg als ethnisch definiert. Ich arbeitete wie die meisten qualitativ orientierten SoziologInnen in einer hermeneutischen Tradition. Die Hermeneutik verlangt, sich in die „Lebenswelt“ der „Subjekte“ „einzufühlen,“ um dann sorgfältig ausgewählte „Einzelfälle“ mit Hilfe umfangreichen anekdotischen Materials ethnographisch „abzubilden.“ Durch die Bildung von „Idealtypen“ sollen die „Sinnstrukturen“ sozialer Wirklichkeit „rekonstruiert“ werden.

Jedoch haben mich drei Fragen weiter beschäftigt:

- 1) Wie komme ich zu dem eigentlich soziologischen Bereich jenseits von Subjekten, Anekdoten und Einzelfällen?
- 2) Was unterscheidet mein Vorgehen von der Methodologie des „mal Guckens“?
- 3) Wer liest freiwillig lange ethnographische Berichte?

Meine Antworten sind heute, vier Jahre später, in allen drei Fällen ziemlich negativ.

Das Problem ist nicht nur, daß „Verstehen,“ „Intuition“ und „Empathie“ als textanalytische Kategorien im Grunde theorieresistent sind; uns stehen inzwischen alternativ zu den traditionellen Hermeneutiken ansehnliche Theorievokabulare zur Verfügung. Semiotik, (Post)Strukturalismus, Logik, analytische Philosophie und postontologische Systemtheorie sind in den letzten 30 Jahren unter verschiedenen Voraussetzungen zu interessanten theoretischen Konvergenzen gekommen. Um nur das Beispiel von Jacques Derridas dekonstruktiver Lektüרתheorie zu nennen: Derridas minutiöse Lektüren zeigen, daß ein Text nicht nur das sagt, was er durch den Autor-Logos sagen soll, sondern auch was er qua Text sagen muß. Zwar geben Texte oft vor, vorgängige Sinnebenen, d.h. „transzendente Signifikate“ wie Subjekt, Autorstimme, Sinnzentren, intentionales Bewußtsein, kulturellen Ursprüngen („Lebenswelt“) usf., widerzuspiegeln. Aber, das hat Derrida gezeigt, diese Texte haben die Tendenz, in uneingestandene Paradoxien zu münden.² Auf diesen Einwand hat die rekonstruktionstheoretisch-bewußtseinsphilosophische Tradition der kontinentalen Philosophie („Logo-zentrismus“) bisher noch keine überzeugende Gegenantwort gefunden.

¹ Dieser Vortrag wurde im Forschungskolloquium des Instituts für Soziologie, Magdeburg (Makrosoziologie) am 27.6.2000 vorgestellt. Ich danke Ulrike Nagel für viele wichtige Anregungen, insbesondere für die Auseinandersetzung über Oevermanns „objektive Hermeneutik.“

² Ein guter Einstieg in die Auseinandersetzung zwischen hermeneutischer Tradition und dekonstruktiver Texttheorie ist Derridas Husserllektüre (Derrida 1967a).

Es ist m.E. nötig, wieder ganz von vorne anzufangen und liebgewordene hermeneutische Annahmen kritisch zu hinterfragen. Als Ausgangspunkt wähle ich die semiotische Linguistik von A.J. Greimas, der, so ein Kommentator, eine kopernikanische Revolution des texttheoretischen Diskurses ausgelöst hat. In einem ersten Teil möchte ich mit einem kleinen Ausflug in Linguistik und Logik erläutern, was mit einer Priorität der Form („Differenz“, „Logik“) über die Substanz gewonnen ist. In einem zweiten Teil werde ich - ausgehend von der marxistischen amerikanischen Literaturtheorie - zeigen, wie gerade die Form als das Produkt historischer Diskursformationen begriffen werden kann. Im dritten Teil werde ich dann schließlich anhand eines Interview einer Armenierin aus Petersburg die gewonnenen Erkenntnisse auf das Problem gesellschaftlichen Wandels in Rußland anwenden.

Teil 1 Strukturele Linguistik und formale Logik

Die Linguistik³ geht in der Regel davon aus, daß sprachliche Formen nicht die schöpferischen Produkte eines sprechenden Subjekts sind, sondern bestimmten transindividuellen Regeln gehorchen, durch die sich kleinste sprachrelevante Unterscheidungen zu großen Bedeutungssystemen kombinieren. Die strukturele Linguistik seit Ferdinand de Saussure radikalisiert diese Annahme und betont den diakritischen („differentiellen“) Charakter sprachlicher Zeichen. Bedeutung, so die Annahme, ist immer ein Produkt differentiell konstituierter Systeme (de Saussure 1986).⁴ Nicht die SprecherIn schafft den Sinn; dieser wird lediglich in ihrer „parole“ realisiert. In der radikalisierten Terminologie Louis Hjelmslevs geht man dann von dem „diakritischen“ Zeichen, d.h. vom Zeichen als reine Distinktion, auf ein allgemeines Primat der „Form“ über die „Substanz“ über. Nun kann Sprache rein relational aufgefaßt werden. Die sprachliche „Substanz“ füllt die sprachlichen Elemente nur signifizierend aus, weil Sprache eine relational, differentiell bzw. oppositional kombinierende Struktur ist, d.h. eine „Form“ darstellt. Mit dieser Betonung der „Form“ gegenüber der „Substanz“ vollzieht Hjelmslev einen wichtigen Schritt zu einer postontologischen Differenzsemantik. Da jede sprachliche Substanz geformt werden *muß*, kann jede sprachliche Äußerung auf ein differentielles Beziehungssystem zurückgeführt werden (Hjelmslev 1974).

³ Die pragmatistische Linguistik im Anschluß an Mead muß insofern als Ausnahme gelten, als hier weiter mit strategischen Handlungen bzw. intentionalen Akten von SprecherInnen operiert wird. In der Linguistik hat sich diese interaktionistische Strömung jedoch nie richtig durchsetzen können. Besonders seit den 80er Jahren hat sich dagegen eine eher an C.S. Peirce anknüpfende Pragmatik entwickelt, die die Rolle des Textes für die Bedeutungsgenerierung hervorhebt (Peirce 1931-1958). Umberto Eco hat für diesen nicht-aktorzentrierten semiotischen Pragmatismus den treffenden Begriff der „Textpragmatik“ (*una pragmatica del testo*) (Eco 1997: 47) eingeführt, der sehr heterogene Entwicklungen von Austins Sprechakttheorie über Benvenistes formellen Apparat der *énonciation* zu Ecos eigener Lektüרתheorie umfaßt.

⁴ Das Zeichen bildet bei Saussure die Einheit seiner Materialität („Signifikant“) und ihrer Bedeutung („Signifikat“) – eine Beziehung, die arbiträr, d.h. konventionell ist. Hjelmslev arbeitet diese Unterscheidung dann in seiner Unterscheidung zwischen Ausdrucks- („Signifikant“) und Inhaltsebene („Signifikat“) aus.

Dieses anti-substantialistische Formverständnis kündigt eine Konvergenz der Linguistik mit Erkenntnissen der modernen Logik an. Auch Rudolf Carnap plädiert für eine radikale Differenzsemantik, die von einem Primat der „Struktur“ (Relation, Differenz, Verhältnis) über das „Wesen“ („eigentliche Substanz“) ausgeht. Carnap definiert eine „Wesensbeziehung“ als eine Beziehung, die „dem Wesen nach“ von „dem einen Vorgang zu dem anderen führt oder beide aus einer gemeinsamen Wurzel herleitet“ (Carnap 1998: 28). Jede „Wesenskennzeichnung“ kann aber in eine „Strukturkennzeichnung“ bzw. jede „Eigenschaftsbeschreibung“ in eine „Beziehungsbeschreibung“ überführt werden, nicht aber umgekehrt. Das Problem der Wesensbeziehung „gehört zur Metaphysik“ (26).

Der Hjelmslevianer Algirdas Julien („Guy“) Greimas hat in Auseinandersetzung mit der traditionellen Logik eine semiotische Linguistik entwickelt, die von den „elementaren“ Sprachstrukturen ausgehend, das gesamte System sprachlicher Differenzen formal erfassen kann (Greimas 1966; Greimas 1970; Greimas und Courtès 1993). Die kleinste und daher „konstitutive“ („elementare“) Bedeutungsstruktur wird als „semiotisches Viereck“ dargestellt, das an das logische Viereck von Aristoteles anknüpft.⁵ Robert Blanché hat gezeigt, daß Aristoteles’ logisches Viereck so erweitert werden kann, daß nicht nur homonyme Sätze (Sätze mit gleichem Subjekt und Attribut),⁶ sondern Begriffe generell in Beziehung gesetzt werden können. « Un concept ne va jamais seul. Sans parler du réseau infiniment complexe qui le relie, de proche en proche, à l’ensemble des autres concepts et qui fait de cet ensemble, comme celui des mots qui l’expriment, un système global dont aucun élément ne reçoit sa détermination exacte que de son rapport à la totalité, chaque concept se trouve rattaché, par des liens beaucoup plus serrés, à un groupe restreint d’autres concepts, qui forment avec lui une famille » (Blanché 1966: 11).⁷ Während sich die traditionelle Logik also mit der Wahrheit

⁵ Es ist oft übersehen worden, wie stark die westliche Logik von den linguistischen Bedingungen des Griechischen abhängt. Besonders betonen möchte ich den noch alltagsweltlichen Bedeutungshorizont von *λογος* in Aristoteles’ *Kategorien*. *Λογος*, das Nomen von *λεγειν* („sagen“, „sprechen“), bezeichnet nämlich unterschiedslos Rede, Satz und Satzregeln („Logik“): vgl. die bei Aristoteles zentrale Stelle: *γὰρ τὸ πρᾶγμα εἶναι ἢ μὴ εἶναι, τοῦτω καὶ ὁ λογος ἀληθὴς ἢ ψευδὴς εἶναι λεγεται, οὐ τῷ αὐτῷ δεκτικῷ εἶναι τὸν ἐναντιῶν* („aufgrund davon, daß der (jeweilige) Sachverhalt besteht oder nicht besteht, wird auch de (ihn beschreibende) **Satz** wahr oder falsch **genannt**, nicht deswegen, weil er selbst fähig wäre, diese Gegensätze an sich zu nehmen“ Aristoteles 1998, 4b, S. 22f. NB: Die markierten Stellen werden im Griechischen durch Formen von *λογος* ausgedrückt). Logik im Sinne von *λογος* ist also nicht nur das, was menschliche Rede „auszeichnet“; Logik *ist* das Sprechen, die Bildung von Sätzen bzw. die Realisierung aller möglichen sprachlichen Produkte. Wenn im folgenden davon ausgegangen wird, daß Sprache „logisch“ aufgebaut ist, dann muß das in diesem noch nicht geronnen Sinn von *λογος* verstanden werden. Es wird also keineswegs impliziert, daß natürliches Sprechen „eigentlich“ mathematischen Axiomatiken folgen. Korrekterweise ließe sich vielmehr sagen, daß mathematische Sprachen auf Regeln der Opposition und Kombination, die „gleichursprünglich“ natürlichen Sprachen eigen sind, basieren.

⁶ Also in der Art: „alle Menschen sind sterblich“, „alle Menschen sind nicht sterblich“, „einige Menschen sind sterblich“ etc.

⁷ „Ein Begriff kommt niemals allein. Ohne von dem unendlich komplexen Netz zu sprechen, das ihn nach und nach an die Gesamtheit der anderen Begriffe bindet und das aus dieser Gesamtheit – wie auch die Gesamtheit der Worte, die sie ausdrücken – ein globales System macht (von dem kein Element seine exakte Determination

oder Falschheit von *Sätzen* begnügt (etwa in der Form „alle Menschen sind sterblich“), kann das semiotische Viereck auf die verschiedensten sprachlichen Fragen angewandt werden, neben semantischen Kategorien (Blanchés „Familien“), auch auf Kasusstruktur, Zeiten und Modalitäten (vgl. Brøndal 1943). Greimas zeigt dann schließlich die Möglichkeiten auf, mit dem semiotischen Viereck nicht nur Phrasenstrukturen („Syntax“), sondern auch die großflächige Diskursivierung von Text als Narrativstruktur zu beschreiben.

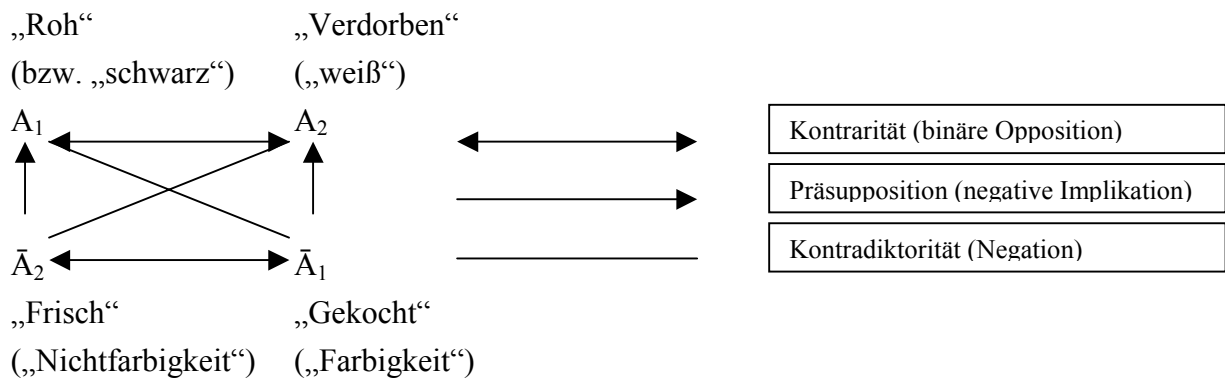
Tiefsitzendes Mißtrauen und unbegründete Vorurteile gegenüber der modernen Logik und ihren operativen Regeln haben in Deutschland bisher eine angemessene Rezeption erschwert. Der zentrale Punkt der logischen Erkenntnistheorie ist gerade nicht, daß sich hinter den geistig-kulturellen Phänomen „eigentlich“ eine mathematische „Objektivität“ verbirgt. Die Logik behauptet auch nicht, daß nur diejenigen, die „logisch“ denken können (also „Logiker“) „richtig“ denken. Das logische Viereck repräsentiert nicht wie bei Leibniz die Ordnung einer *harmonia praestabilita*, auf die sich Welt reduzieren ließe. Im Gegenteil: das logische Viereck spiegelt nichts wider; es ist ein kleinräumiges System von sich gegenseitig konstituierenden Termen – und nichts weiter. In anderen Worten: Es geht Logikern v.a. darum, 1) die Beziehungsstruktur(en) der Terme zu denken, d.h. die notwendigen und konstitutiven Beziehungen zu anderen Termen (Carnaps „Strukturen“) zu beschreiben, die ein Term braucht, um ein („determinierter“) Term zu sein, und 2) die „Verwandlung“ alter in neue Terme zu beschreiben, d.h. zu zeigen, welche neuen Terme in einem gegebenen Relationssystem entstehen können.⁸

Greimas stützt sich auf das logische Viereck von Aristoteles, dehnt seinen Anwendungsbe- reich aber im Sinne Blanchés auf semiotische Phänomene aus. Wenn ich im folgenden kurz beschreibe, wie das Viereck funktioniert, dann handelt es sich dabei um eine gedrängte Ein- führung, die ich dann aber im Anschluß mit Blick auf die interessierenden Punkte zusammen- fassen werde. Das Greimassche Viereck bezeichnet die drei elementaren Oppositionen, die sprachliche Elemente miteinander eingehen können: Kontradiktorität, Kontrarietät und Prä- supposition. Die „ursprünglichste“ dieser Oppositionen, aus der alle anderen abgeleitet wer- den können, ist die kontradiktorische, die in der Negation einer Assertion besteht. Die Un- terscheidung zweier Terme ist also kontradiktorisch, wenn die eine Seite bezeichnet („asser- tiert“) wird und die andere nicht (denn der negierte Term bezeichnet das Ausgeschlossene). In der Logik hat es sich eingebürgert, eine kontradiktorische Opposition als das Verhältnis zweier Terme A vs. Nicht-A (oder „A vs. \bar{A} “) zu nennen. Eine Relation der Präsupposition

lediglich aus seinem Verhältnis zur Totalität erhält), ist jeder Begriff durch kleinräumige Verknüpfungen an eine begrenzte Gruppe anderer Begriffe angebunden, die mit ihm eine Familie bilden“ (meine Übersetzung).

⁸ Die Einsicht, daß das gesamte Gebiet der Erkenntnisgegenstände, Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft „den Sinn einer Ableitung („Konstitution“) aller Gegenstände auf Grund ein und derselben Basis hat“ (Carnap 1998: 30), nämlich den „reinen“ Relationen oder „formalen Strukturen,“ muß die Logik nicht unter den Generalverdacht des „Szientismus“ stellen.

besteht, wenn zwischen zwei Termen \bar{A}_1 und A_2 eine Beziehung der Form „Wenn A_2 , dann \bar{A}_1 “ festgestellt werden kann (\bar{A}_1 präsupponiert A_2 bzw. A_2 impliziert \bar{A}_1). Mit konträren Oppositionen beginnt schon die elementare Ebene von Bedeutung, denn Greimas definiert eine konträre Opposition für den Fall zweier Terme, deren kontradiktorische Terme jeweils den anderen Term präsupponiert. Diese Beziehungen kann man folgendermaßen visualisieren:



Also in Worten: Wenn Term A_1 und A_2 konträr sind (man nehme die bekannte Unterscheidung von Lévi-Strauss: „roh“ vs. „verdorben“), dann müssen mindestens drei der vier Positionen besetzt sein und dadurch eine semantische Kategorie aufgespannt werden. A_2 impliziert \bar{A}_1 („gekocht“) und A_1 \bar{A}_2 („frisch“). Von einer elementaren Bedeutungsstruktur kann man nach Greimas also erst sprechen, wenn der kontradiktorische Term zu „roh“ (d.h. „gekocht“) „verdorben“ (im Sinne von „nicht mehr natürlich“) präsupponiert bzw. wenn der kontradiktorische Term zu „verdorben“ (d.h. „frisch“) „roh“ präsupponiert.

Die graphische Darstellung des semiotischen Vierecks mag unterstellen, daß dessen Operationen lediglich einem schematischen Muster folgen. Keineswegs stellt das Viereck eine vorgängige Tiefenstruktur dar, die sich schließlich auf der diskursiven Oberfläche „manifestiert.“ Der Punkt von Greimas’ Überlegungen ist vielmehr, daß sich *erst im Vollzug* der Operationen die Terme im Viereck „determinieren.“ Im Falle von Greimas’ elementarer Bedeutungsstruktur „rotieren“ die semiotischen Operationen gleichsam, weil sie immer wieder auf die Ursprungsterme zurückkommen und sich erst in dieser zirkulären Bewegung gegenseitig „stabilisieren.“ Von einer „festen oder tiefen Struktur“ kann nur insofern geredet werden, als die Operationen des Vierecks in einem rekursiven Prozeß immer wieder die Ausgangsposition erreichen und von neuem determinieren können. Ein Term ist also kein gegebenes Atom, sondern das operative Produkt aller anderen Terme (vgl. Lévi-Strauss’ „Permutation“ 1958). Das logische Viereck bezeichnet also Positionen, die *nur in der Zeit* realisiert werden können. Zum einen heißt das, daß ein logisches wie ein semiotisches System nie „fertig“ ist, sondern muß im Sinne von Peirce’ Semiosis weiteroperieren *können* (Peirce 1931-1958). Kein Term kann ohne einen Hintergrund aktueller, vergangener oder potentieller Operationen signifizie-

ren. Zum anderen scheinen die Positionen der elementaren Bedeutungsstruktur erst durch Wiederholung diskursiv zu gerinnen. Diese „Institutionalisierung“ der Positionen des Vierecks besteht aber nie in der Wiederholung der „selben“ Operation, weil wiederholte Operationen zumindest temporal differenziert sein müssen. Luhmann plädiert daher (wie Derrida 1967b: 409-428) für eine Temporalisierung des Strukturbegriffs im Sinne „reversibler Zeit“ (im Gegensatz zu „Prozeß“ als „irreversible Zeit“, vgl. Luhmann 1994: 73f.). Greimas' semiotisches Viereck kann, wie Jameson gezeigt hat (1972: 163ff.), für eine „marxistische Hermeneutik“ genutzt werden. Die Determination eines jeden Terms durch die anderen Terme erinnert dann an einen „dialektischen Prozeß“, der alle Elemente einer „Totalität“ aus den jeweils vorhergehenden Elementen entfaltet.

Fassen wir kurz zusammen: die erkenntnistheoretische Errungenschaft der formalen Logik und der strukturalen Linguistik Greimas' liegt in einem radikalen Differenzverständnis. Greimas geht nicht davon aus, daß hinter der durch die linguistischen Operationen generierten Bedeutung ein vorgängiger Sinn, eine Autorstimme oder ein kulturelles Zentrum liegt, den der Text dann nur noch „auszudrücken“ braucht. Man braucht nicht bei Wesensbeschreibungen halt machen, denn die „gehören zur Metaphysik“ (Carnap). Die Bedeutung eines Terms kann immer auf seine Position in einer „Familie“ (Blanché) oder in einer „semantischen Kategorie“ zurückgeführt werden. Das Feld der semantischen Kategorie ist nicht einfach schon da, sondern wird erst durch Operationen erschlossen.

Die Errungenschaft von Greimas liegt in der Demystifizierung des hermeneutischen Verstehensaxioms: Nur weil die SprecherIn einer Sprache alle sprachlichen Regeln im Sinne von Freuds Unbewußtem vergessen hat, kann sich die LeserIn der Illusion vorgängiger Sinnstrukturen hingeben. Die Automatisierung linguistischen Operierens läßt leicht vergessen, daß auch die „intuitive Sinnerschließung“ ein linguistisches Weiteroperieren ist und damit die Produktion eines Greimasschen „effet de sens.“ Wenn ein Text bei Greimas „verstanden“ wird, dann heißt das, daß der/die „Verstehende“ durch Anschlußoperationen, die sich habitualisiert vollziehen und daher als „spontan richtig“ empfunden werden, einen neuen Text generieren *kann*. Jede Interpretation eines Texts ist eine Transkodierung, Permutation bzw. Übersetzung des Texts in einen neuen Text. Eine „richtige“ Interpretation besteht in der automatisierten Ausführung dieser Operationen – und in sonst nichts.

Teil 2 Marxistische Literaturwissenschaft

Wie können wir auf Grundlage eines solchen radikalen Formalismus etwas über konkrete gesellschaftshistorische Fragen aussagen? Zunächst muß hierzu mit dem soziologischen Vorurteil aufgeräumt werden, daß ein Plädoyer für die Form kein Plädoyer deren Historizität sein

kann.⁹ Das marxistische Theorieprojekt von Fredric Jameson, das ich in diesem Kontext einführen möchte, hat auf den tiefen historischen Bezug unserer kulturellen Formen aufmerksam gemacht. Für Jameson sind kulturelle Erscheinungen, seien es Romane oder Filme, Architektur oder Gemälde, „fantasies“ („Tagträume“), mit denen die Gesellschaft fiktive Lösungen für die von Geschichte („History“) aufgeworfenen Probleme „durchspielt.“ Texte werden hier keineswegs im Sinne von Abbildungsmodellen verstanden, wonach Geschichte in Texten abgebildet wird, sondern vielmehr als Spielwiesen narrativisierter Konflikte und Widersprüche, wo Gegensätze zwischen Klassen und Produktionsweisen verhandelt werden. Geschichte ist hier im Sinne einer Althusser'schen „abwesenden Ursache“ zu verstehen – eine anti-kausalistische Figur, die wir auch von Luhmanns systemtheoretischer Semantik kennen. Der „Alptraum“ Geschichte, Klassenkampf und die Gewalt, auf der die gesellschaftlichen Formationen basieren, werden durch narrative Kombinationen des geschichtlichen Rohmaterials fiktiven Lösungen zugeführt. Nur wenn erzählt wird und das kulturelle Rohmaterial zu aufeinanderfolgenden „Ereignissen“ geordnet wird, können wir ein Gefühl für Temporalität entwickeln und uns in unserer eigenen Geschichtlichkeit verorten (vgl. Ricoeur 1983). Geschichte an sich entzieht sich der Repräsentation; sie ist das, was der textuellen Diskursivierung „widersteht.“ Im Vordergrund steht nicht die Frage, was repräsentiert wird, sondern die Frage, wie der Text operiert und mit welchen „Kniffen“ das geschichtliche Rohmaterial in eine narrative Form gebracht wird (Jameson 1972; Jameson 1981; Jameson 1991).¹⁰

Die Analyse narrativer Formen macht den Kern von Jamesons marxistischer Hermeneutik aus. Jameson benutzt Greimas' semiotisches Viereck, das er auf die narrative Problematik gesellschaftlicher Geschichte anwendet.¹¹ Die vier Positionen im Viereck werden nun zu diskursgenerierenden Valenzen, die vom Text narrativ aufgefüllt werden können. So muß sich, sobald der Text mit einem narrativen Element beginnt, sofort ein Feld mindestens dreier weiterer möglicher Positionen aufspannen. Dieser semiotischen Sichtweise liegt die Auffassung zugrunde, daß narrative Texte wie z.B. Romane auf der „Suche“ nach ihren narrativen Lösungen sind – und zwar solange, bis die möglichen Positionen narrativ realisiert sind. Der Roman ist „fertig,“ wenn alle Lösungen gefunden sind und die Struktur des Vierecks vollendet ist. Dieses semiotische Modell beschränkt sich nicht auf menschliche Figuren; es kann sich um semiotische Elemente aller Art handeln, also um Begriffe, Eigenschaften und im Falle von Jamesons Semiotik auch um gesellschaftliche Klassen. Außerdem müssen nicht alle vier Positionen des Vierecks eine narrative Lösung erfahren. Da die vierte Position (\bar{A}_2) in vielen

⁹ Es kann hier Hayden Whites *Metahistory* genannt werden – ein Meilenstein narrativer Forschung, weil erstmals die Historizität des narrativen *Formenapparats* der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts untersucht wurde (White 1987; White 1993).

¹⁰ Jameson erklärt das Verhältnis zwischen Geschichte und Texten auch, indem er auf Lacans Unterscheidung zwischen dem Symbolischen („Texte“) und dem Realen („Geschichte“) rekurriert. Während das Symbolische im Sinne von Saussure sich durch die sinngenerierende Diakritizität seiner Elemente auszeichnet, ist das Reale das, was sich der Repräsentation entzieht bzw. ihr „widersteht.“

¹¹ Greimas' „eigentliche“ Erzähltheorie (die Aktanten) läßt Jameson weitgehend beiseite.

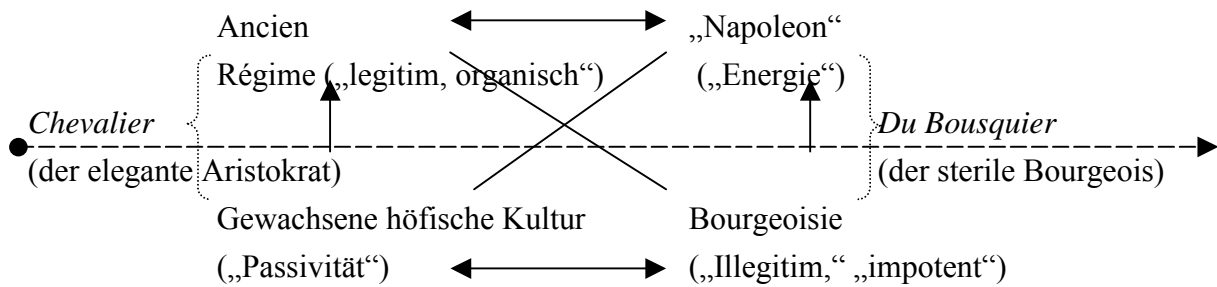
Fällen besonders schwierig zu denken ist,¹² wird de facto oft nur eine Triade realisiert. Das Ziel von Jameson ist, semiotische Homologien zwischen den verschiedenen historischen Konfigurationen sozialer Formationen und ihren kulturellen Formen aufzuzeigen (vgl. Poulantzas 1968). Texte organisieren sich demnach durch bestimmte narrative Ordnungen, deren „politisches Unbewußte“ („Geschichte“) als verdrängter Generator kulturelle Signifikationen aller Art hervorbringt. Greimas' semiotisches Viereck ermöglicht, die Regeln des kulturellen Diskurses zu beschreiben, der den gesellschaftlichen Klassenkampf in narrative Operationen übersetzt.

In seinem Hauptwerk *The Political Unconscious* analysiert Jameson den narrativen Möglichkeitshorizont von wichtigen literarischen Strömungen des 19. Jahrhunderts, z.B. in Romanen von Honoré de Balzac, Henry James und Joseph Conrad. In dem Kapitel über Balzac, *Realism and Desire*, führt er exemplarisch vor, wie das semiotische Viereck von Greimas für narrative Fragen eingesetzt werden kann. Balzacs Roman *La Vieille fille* wird durch folgenden Narrativ organisiert: Eine reiche Jungfer, der vier Freier den Hof machen, plant ihre Vermählung. Schließlich setzt sich der energische liberale Bourgeois (Du Bousquier) gegen den kultivierten, aber verarmten Aristokraten (Chevalier) durch. Nach der Heirat zeigt sich, daß Du Bousquier zwar als tatkräftiger Industrieller zu reüssieren vermag; im Ehebett mit seiner neuen Frau bleibt er aber recht erfolglos.

Nach Jameson löst Balzacs Roman die narrative Problematik durch die Generierung anthropomorphischer Figuren, die die Positionen der politischen Hintergrundkonstellation („das politische Unbewußte“), die Jameson mit folgender Graphik darstellt, narrativ ausfüllen. „Chevalier“ und „Du Bousquier“ heben (ling. „konjungieren“) die Positionen der lateralen Achsen auf und realisieren somit zwei wichtige narrative Figuren für das historische Problem, das der Text „lösen“ muß, nämlich den Übergang von Spätfeudalismus zu industriellem Frühkapitalismus.

¹² Greimas spricht im Falle der vierten Position von einer „Explosion“ (Greimas 1966), Jameson von einer „Negation der Negation“ (Jameson 1972).

Die narrative Struktur von *La Vieille fille* (die zwei realisierten narrativen Positionen sind kursiv).



Teil 3 Marxistische Semiotik im narrativen Interview

Ich möchte im folgenden Jamesons marxistische Semiotik auf die Analyse von narrativen Interviews anwenden. Obgleich der narrative Möglichkeitshorizont sich heute erheblich von dem des 19. Jahrhunderts unterscheidet, gehe ich davon aus, daß das Problem der operativen Selektion und Kombination historischen Rohmaterials in narrativen Interviews nicht weniger virulent ist als bei Balzac oder Flaubert. Das Interview, das ich im folgenden analysieren werde, habe ich vor vier Jahren mit einer 65-jährigen Armenierin, die ich Lilia nennen werde, geführt. Das Interview, dessen Transkription fast 50 Seiten ergab, fand über zwei Tage verteilt in ihrer Petersburger Wohnung statt.¹³

Der semiotische Ansatz, den ich hier verwende, zielt nicht darauf ab, eine „Lebenswelt“ zu rekonstruieren, „idealtypische“ Figuren herauszuarbeiten oder „empathisch-verstehend“ den subjektiv-biographischen Horizont von Lilia zu erfassen. Vielmehr muß das Interview einer textimmanenten Lektüre („Transkodierung“) unterzogen werden, und zwar der *Text* des Interviews. Ich betone das, weil hermeneutische Ansätze trotz gegenteiliger Beteuerungen sich v.a. für transzendente Sinninstanzen wie das „Subjekt-Bewußtsein“ interessieren, das hinter dem Text verortet wird und mit Derrida dann als „transzendentes Signifikat“ dekonstruiert werden kann. In der Semiotik ist der Text nur Text und gehorcht keinem Subjekt, sondern textimmanenten Regeln diskursiver Konstitution. Wenn ich im folgenden nur ein paar kleine Teile aus diesem Interview vorstelle, dann ist das zwar zum einen Zwängen der Ökonomie geschuldet; zum anderen gibt es aber auch keinen theoretischen Grund dafür, das gesamte Interview darstellen zu müssen. C.S. Peirce hat darauf hingewiesen, das sich Zeichen durch Semiosis ausweisen. Semiosis bedeutet, daß jedes Zeichen notwendig durch beliebig viele

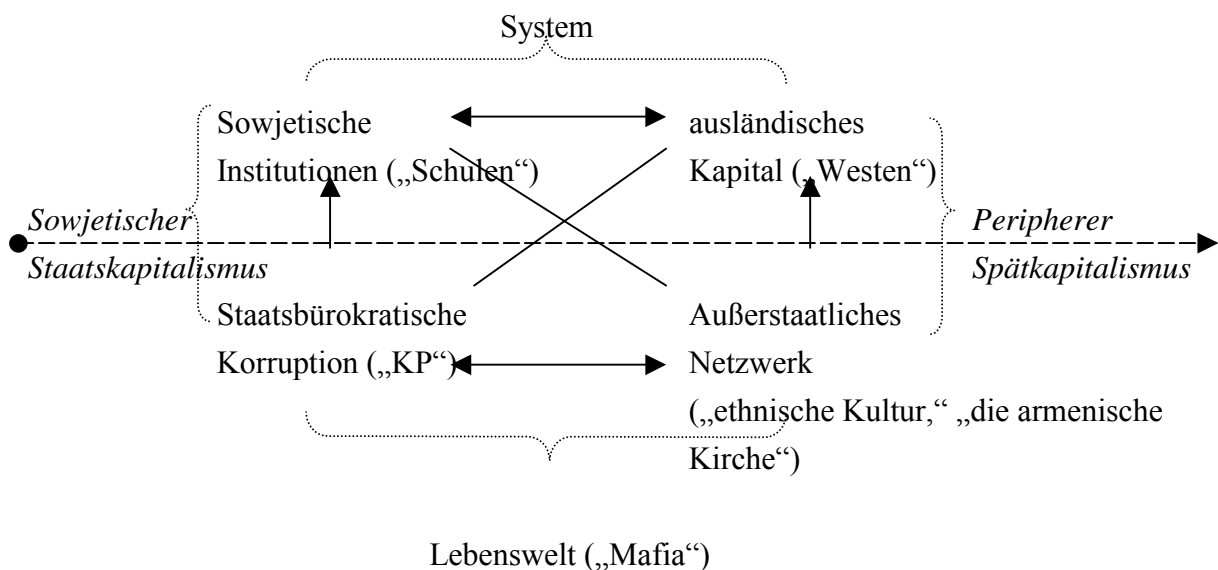
¹³ Ich möchte den MitarbeiterInnen des „Zentrums für unabhängige Forschungen“ (Direktor: Viktor Voronkov) in Sankt Petersburg danken, die mir den Kontakt mit Lilia vermittelt haben und es auf sich genommen haben, das Interview zu transkribieren. Die im folgenden zitierten Interviewpassagen sind durchweg meine Übersetzungen.

mehr Zeichen beschreiben lassen kann, so daß Zeichenketten generell unendlich fortgesetzt werden können (Peirce 1931-1958). Jeder Text, auch Interviews, kann auf Basis einer eng begrenzten Anzahl von sprachlichen Regeln unbegrenzt fortgesetzt werden – Chomsky bezeichnet dies als die Kreativität von Sprache. Wenn also Texte grundsätzlich fragmentarische Splitter eines in seiner Unendlichkeit unrealisierbaren „Urtexts“ sind – Lévi-Strauss Mythos-Begriff drängt sich hier auf –, dann sind auch herausgegriffene einzelne Passagen des Interviews nicht notwendigerweise weniger signifikant als das Interview in seiner Gesamtheit.

Im folgenden werde ich versuchen, das Interview in ein semiotisches Viereck zu transkodieren. Es ist zu beachten, daß das semiotische Viereck ausschließlich in Auseinandersetzung mit der narrativen Organisation des Interviewtexts gewonnen wurde.

Ich werde die Ergebnisse meiner Analyse in Form eines semiotischen Vierecks vorausschicken. Ich gehe davon aus, daß folgende narrative Bedeutungsstruktur das Interview von Lilia organisiert:

Das semiotische Viereck postsozialistischer Transformation (Interview Lilia)



Da jeder Text notwendig unendlich weiter operieren kann, kann jeder Text in beliebig viele Vierecke übersetzt werden. Die Aktualisierung einer bestimmten textuellen Variante bedeutet immer auch die Mitführung unbegrenzt vieler Varianten im Modus der Potentialität. Wenn im folgenden aus dem Text des Interviews dieses semiotische Viereck herausgearbeitet wurde, dann handelt es sich um ein kontingentes Viereck aus einer unbegrenzten Anzahl von möglichen Vierecken.

Die folgende kurze Analyse wird die vier Positionen des Vierecks durchgehen und die jeweiligen konstitutiven Beziehungen erläutern. Es wird klar werden, daß keine der Positionen sich aus sich selbst heraus determinieren kann, sondern parasitär von den Relationen zu den anderen drei Termen lebt.

1. Position: Sowjetische Institutionen („Schulen und Hochschulen“).

Ну, Ереванский университет вообще считается хорошей школой. Ну и видят, что с опытом, все, и сразу меня приняли на работу, и так работаю. В прошлом году работала в экономическом университете, там выше оплачивается, 1 час – 20 тысяч. А здесь 1 час – 5 тысяч, очень мало, но зато государственное все. Так и работаю. Еще что сказать?.. Мне очень нравится Германия, очень. Это не так, как многие ездят, деньги... Просто, мне очень близко, очень все дорого то, что в Германии я видела. Я была, видела все, архитектуру, замки мне показывали, наши знакомый, он(), и вообще, нас приглашали домой, знакомые там и родственники, я язык изучала ваш... ну это Демократический, конечно, но я думаю, что Западный более такой... Вы в Западном жили, да? (S. 10)

„Nun, die Universität Erevan gilt als gute Schule. Und man sieht, daß ich Erfahrung habe, und alles [paßt], und man gibt mir sofort Arbeit, und so arbeite ich. Im letzten Jahr arbeitete ich an der Fakultät für Ökonomie, dort sind die Löhne höher, für eine Stunde gibt es 20 Tausend. Und hier gibt es für eine Stunde nur 5 Tausend, sehr wenig, aber dafür ist alles staatlich. So arbeite ich [also]. Was ist sonst noch zu sagen? Mir gefällt Deutschland sehr gut, sehr. Es ist nicht so, wie viele fahren, Geld... [Deutschland] ist mir einfach sehr nahe; das, was ich in Deutschland gesehen habe, ist sehr teuer. Ich war, habe alles gesehen, die Architektur, man zeigte mir Schlösser, unser Bekannter, er [...] und überhaupt, man lud uns nach Hause ein, [es gibt] dort Bekannte und Verwandte. Ich studierte Ihre Sprache... nun, das war die [Deutsche] Demokratische [Republik], natürlich, aber ich denke, West[deutschland] ist eher... Sie [d.h.: J.A., der westliche Interviewpartner] lebten im Westen, ja?“ (S. 10)

Lilia beschreibt, wie sie in Petersburg nach dem Erdbeben 1987 wieder Fuß gefaßt hat. Als Englischlehrerin ist sie eine begehrte Arbeitskraft und findet trotz der Tatsache, daß sie keine Aufenthaltsgenehmigung in Petersburg hat, an einer staatlichen Universität (Volkswirtschaftslehre) Anstellung. Sie beschreibt, wie wenig Geld sie an den staatlichen Universitäten in Petersburg bekommt (ein US-Dollar pro Unterrichtsstunde). Der Text beginnt also mit der

ersten Position (A1), bricht aber unvermittelt ab und thematisiert Deutschland, „wo alles so teuer ist.“ Es ist interessant zu sehen, wie die zweite Position des Vierecks (A2) hier schon narrativ eingeholt wird. Die Opposition zwischen dem eigenen Land und dem „Westen“ wird hier als konträre Relation verarbeitet. Obwohl Lilia nur in der DDR, niemals in Westdeutschland war, beginnt der Text das Verhältnis zwischen der krisenhaften Sowjetbürokratie und den Zentren westlichen Kapitals zu thematisieren. Daß dieses Verhältnis mit Beispielen aus der DDR belegt wird, heißt nicht, daß Lilia „falsch“ liegt. Vielmehr zeigt sich der offensichtliche Druck, den Gegensatz zwischen beiden Systemen narrativ zu „lösen.“ An anderen Stellen wird sie noch ausführlich auf die vorteilhafte Situation im Westen eingehen. Es darf dabei nicht vergessen werden, daß der Systemgegensatz gerade deswegen immer wieder in die Interviewsituation einbricht, weil Lilia sich von dem Interviewpartner, der buchstäblich als Vertreter des Kapitals wahrgenommen wird, Geld erwartet.

2. Position: der Westen („das Kapital“).

O: Но я хочу жить за границей.

V: Где?

O: В основном, в Германии, я это очень люблю, понимаете, просто близко, мы каждый раз в месяц, по месяцу шесть раз были там, и это все, понимаете... И я находила, что вот наша семья своим воспитанием, все... имеет право жить в высоко цивилизованной стране. А я Германию считаю одной из... даже больше, самой цивилизованной, народ или страна. (S. 12)

„A: Aber ich will im Ausland leben.

F: Wo?

A: Im allgemeinen in Deutschland, ich liebe es sehr. Verstehen Sie, [Deutschland] ist mir sehr nahe. Wir waren jedes Mal im Monat, alle sechs Monate einmal waren wir dort, verstehen Sie... Und ich habe gefunden, daß ja unsere Familie durch unsere Erziehung, alles..., das Recht hat, im zivilisiertesten Land zu leben. Und ich halte Deutschland für eines der... sogar mehr, für das höchstzivilisierteste Volk oder Land.“ (S.12)

Diese Passage nimmt die gerade beschriebene Problematik auf. Wieder betont Lilia die Vorteile, die Deutschland genießt und verweist auf die „hohe Kultur“ des Lands. Die Diskursivierung der zweiten Position im Viereck führt hier zu einer Lösung, die die überlegene Kultur des Westens herausstellt. Auffällig ist jedoch, daß sofort auch die

Zivilisation der Familie und implizit auch des ganzen Volkes in Beziehung zur „Kultur der Deutschen“ gestellt werden muß. Die Relation, die sich hier gibt, ist aber anders als im konträren Gegensatz Sowjetische Institutionen vs. Westliches Kapital klar eine Relation der Implikation („wenn Deutschland zivilisiert, dann auch Armenien zivilisiert“).

3. Position: das ethnische Netzwerk („die ethnische Kirche“)

V: Они все были армяне?

O: Все чистокровные. Наш род – и отцовская, и материнская – чистые армяне, т.е. смеси не было, армяне были светлые, голубые глаза и светлые волосы, ну нос немножко горбатый. И моя бабушка, вот 93 года ей, была высокая, белокожая, голубые глаза, стройная – чистокровная армянка. Родом все армяне, смеси не было у нас. (S. 3)

„F: Waren sie [die Familie von Lilia] alle Armenier?

A: Alle sind reinblütig. Unsere Abstammung [rod] – sowohl väterlichseits, als auch mütterlichseits – ist rein armenisch, d.h. es gab keine Vermischung. Die Armenier waren hell, blaue Augen und helle Haare. Aber die Nase ist etwas grobschlächtig. Und meine Großmutter, sie ist 93, groß, hellhäutig, blaue Augen, schlank, ist eine reinblütige Armenierin. Von der Abstammung her sind alle Armenier; Vermischung gab es bei uns nicht.“ (S. 3)

In allen Interviews auch bei Lilia ist der ethnische Diskurs sehr präsent. Die ethnischen Begriffe, die gebraucht werden, um das eigene Volk zu bezeichnen sind weitgehend austauschbar. Sehr oft wird betont, daß Armenier eigentlich blond und blauäugig seien (was ich nie gesehen habe). Wichtige Merkmale dieses ethnischen Diskurses sind die exklusiven familialen Bande („keine Vermischung“), die Rolle der (ethnischen) armenischen Kirche und die persönlichen Eigenschaften von ArmenierInnen („Ehrlichkeit“). Der durch diese drei Merkmale definierte ethnische Diskurs wird determiniert durch Kontradiktorität zu „sowjetische Institutionen“ und Kontrarität zu „staatsbürokratischer Vetterwirtschaft.“ Der Text weist eine Neigung auf, die dritte Position im Viereck im Sinne von „VertreterInnen des armenischen Volks“ zu realisieren.

4. Position: die staatsbürokratische Korruption („KP“)

О: Вы знаете, почему я коммунистом стала? Я хотела знать кухню, их кухню. Бывает, вот ты в ресторане кушаешь так – шик, блеск, но вот надо кухню еще знать. Вот у американского драматурга есть одна вещь, пьеса – только описывает кухню ресторана, это очень интересная вещь. Вот, я хотела знать кухню коммунистов. И я узнала. В действительности, идеи, взгляды и все – хорошие, если это всегда было бы бескорыстно, было без всяких своих собственных целей; законы были хорошие, но этими законами злоупотребляли, вот которые руководили, самые высокие коммунисты. Нам говорили: ты коммунист, ты должен быть честным, чистым, никаких махинаций, ничего. А они сами такое делали... не представляешь этого. (S. 18)

„A: Wissen Sie, warum ich Kommunist wurde? Ich wollte die „Küche“ kennen, ihre Küche. Es geschieht, ja daß du im Restaurant so ißt: schick, glänzend, aber dann muß man noch die Küche kennen. Bei einem amerikanischen Dramaturg gibt es eine Sache: ein Stück, das nur die Küche des Restaurants beschreibt. Das ist eine sehr interessante Sache. Ja und ich wollte die Küche der Kommunisten kennen. Und ich habe [sie] kennengelernt. In Wirklichkeit sind die Ideen und Ansichten und alles gut, wenn das immer uneigennützig wäre, [wenn es] ohne jede eigenen Ziele wäre. Die Gesetze waren gut, aber diese Gesetze wurden mißbraucht, ja von denen die regierten, den höchsten Kommunisten. Man sagte uns: Du bist Kommunist, Du mußt ehrlich sein, sauber, keine Intrigen, nichts. Und sie selber taten solche... Das stellst Du Dir nicht vor.“ (S. 18)

An diesem vierten Beispiel kann man sehen, wie sich das Viereck schließt. Der narrative Text organisiert sich durch zwei binäre Oppositionen, die die vierte Position des Vierecks („Korruption“) determinieren. Zum einen das Paar „Staat, Regierung“ und „staatliche Korruption,“ zum anderen das Paar „ehrliche, brave“ und „verdorbene, mächtige“ Kommunisten. Es ist offensichtlich, daß die beiden Gegensätze von verschiedener Art sind. Für das erste Paar muß eine Relation der Implikation gelten (Wenn „Staat“, dann „Korruption“), während es sich bei dem zweiten Paar um einen konträren Gegensatz handelt (entweder „ehrlich“ oder „verdorben“). Um diese beiden Paare in mein semiotisches Viereck einzubauen, werden diese zunächst in eine Triade von „Staat,“ „Korruption“ und „ehrliche Leute“ permutieren. „Staat“ wird wie schon im ersten Beispiel mit Position 1 zusammenfallen, die aber erst nun mit der Besetzung der vierten Position, die eine Beziehung der Präsupposition mit der ersten eingeht, wirklich vollständig determiniert ist. „Korruption“ wird aber genauso erst durch die Oppositionen zu allen anderen Positionen „determiniert.“ Wenn wir nun „Korruption“ in den Term „staatliche Vetternwirtschaft“ übersetzen, dann nur, weil „ehrliche Leute“ eine weitere narra-

tive Aktualisierung der dritten Position des Vierecks ist („ethnisches Netzwerk“). Man kann diesen Prozeß des gegenseitigen Abgrenzens und Determinierens nun immer weiter fortspinnen. Wenn die Struktur des semiotischen Vierecks im operativen Verlauf sich weiter bestätigt („determiniert“), dann zeigt sich nicht nur, daß alle Terme sich gegenseitig stabilisieren, daher keiner isoliert für sich existiert, sondern auch, daß die Positionen in immer neuen narrativen Formen aktualisiert werden können. Hat die „Bewegung“ des semiotischen Operierens einmal angefangen, dann kann sich die Struktur in immer neue narrative Manifestationen transkodieren. Das Viereck ähnelt dann einem surrenden Motor, der seinen narrativen Ausstoß in immer neu kombinierten Varianten ausspuckt.

Auch der empirische Soziologe, der den Text „wissenschaftlich“ zu beschreiben sucht, vollzieht nichts anderes, als neue („soziologische“) Terme in Auseinandersetzung mit den im Interview existierenden Relationensystemen zu „determinieren.“ Infolge der Operation, die die Linguisten „Konjunktion“ nennen, können links und rechts neben dem Viereck zwei neue Positionen generiert werden. Wenn das Viereck also um einen Zeitstrahl ergänzt wurde, dann bedeutet dies die Fortsetzung des operativen Prozesses und die Erzeugung neuer semantischer Lösungen. Die zwei lateralen Seiten können zusammengefaßt („konjungiert“) werden, was dann einen narrativen Effekt geschichtlicher Gerichtetheit evozieren kann. Diese zwei Zeitstrahl-Positionen sind im Interview nicht realisiert und somit ein operatives „Konstrukt“ des empirischen Sozialforschers. Aber die narrative Struktur des Texts läßt sich ohne weiteres – vermutlich auch von Lilia – in eine Erzählung des Übergangs von einem „sowjetischen Staatskapitalismus“ in einen „peripheren Spätkapitalismus“ transkodieren. Die zwei Seiten der konträren Achsen können ebenfalls zusammengezogen werden, was dann etwa erklären kann, wie sich das Diskursphänomen „Mafia“ in der narrativen Gesamtkonstellation von „Staat“, „Kirche“ und „Kapital“ determiniert.

Die Textwissenschaftlerin kann somit nicht nur die Konstruktion von narrativen Konfigurationen operational nachvollziehen, sondern auch den eigenen „wissenschaftlichen“ Text methodisch reflexiv konstruieren. Da die narrative Verarbeitung der historischen Situation nicht an ein individuelles Unbewußtes gebunden ist, wird es möglich, den narrativen Text als *eine* symbolische Lösung von Problemen historischer Kollektivitäten zu begreifen. Geschichte an sich bleibt der Repräsentation jedoch entzogen.

IV Konklusion

Der semiotische Ansatz, in den hier eingeführt wurde, bricht mit wichtigen Axiomen der traditionellen Hermeneutik. An die Stelle vager Sinnstrukturen, aus deren Tiefen ein miraculöses Subjekt „Sinnhaftigkeit“ beziehen will, kann ein fröhlicher Formalismus treten, der Ansprü-

chen auf „subjektive Authentizität,“ „nichthintergehbare Wesensaussagen“ oder „adäquater Wirklichkeitsrepräsentation“ mit dem nüchternen Verweis auf das Primat der Form über die Substanz entgegnet. Im Gegensatz zur traditionellen Hermeneutik, wo das verstehende Subjekt einen Logenplatz gegenüber einer sinnhaft geordneten Welt einnimmt, braucht sich die vorgestellte Semiotik nicht auf die Gralssuche nach einer „inneren Vernunft“ der Welt machen. Subjektivität ist hier keine Quelle letzten Sinns, sondern ein im Diskurs installiertes „Simulakrum“ operativer Sinnproduktion (Greimas und Courtès 1993: 82). Mit Greimas, Derrida und Jameson bietet sich die Chance, das Subjekt von den interpretativen Zumutungen der Hermeneutik zu entbinden und dessen fantasiereiches Interpretieren durch eine rigorose Lektütheorie abzulösen.

Paul Ricœur hat in *Zeit und Erzählung* die These formuliert, daß sich Zeitlichkeit nur erzählend erfahren läßt (Ricœur 1983). Narrativen Texten kommt daher die besondere Bedeutung zu, durch Selektion und Kombination Zeit eine Ereignisordnung zu verleihen und Geschichtlichkeit erfahrbar zu machen. Doch brauchen narrative Texte sich nicht damit begnügen, Lösungen für biographischen Konflikten, die ein Subjekt in sich austrägt, zu suchen. Auch Probleme von Geschichte, Klassenkampf und Sozialstruktur lassen sich symbolisch verarbeiten. So zeigt Lévi-Strauss in *Tristes tropiques*, daß die Aufteilungen einer Gesellschaft in Gruppen, Schichten und Klassen in Markierungen, Formen und Differenzen kontinuierlich weiterverarbeitet werden – „comme les savants dessins dont une belle Caduveo, plus obscurément torturée par le même souci, balafre son visage“ (Lévi-Strauss 1955: 283).

Wenn sich Geschichte also nur narrativ erschließt, dann stellt sich die Frage, wie narrative Inhalte sich niederschlagen. Jameson nimmt an, daß Geschichte das Rohmaterial liefert, mit dem Erzählungen operieren. Aber Geschichte ist nie mehr als das vom narrativen Ereignis Ausgeschlossene, das als andauernde Potentialität in narrativen Ausführungen vorausgesetzt und mitgeführt werden muß. Ähnlich wie bei de Saussure, wo die gesprochene Parole nur innerhalb des Möglichkeitshorizont einer Langue realisiert werden kann, vollziehen sich konkrete narrative Lösungen nur vor einem Hintergrund der im Modus der Potentialität verbleibenden Erzählstrukturen. Der Versuch, die aktuelle Lösung mit den im potentialen verbliebenen Lösungen zugleich zu repräsentieren, könnte aber nur von der Position „Gott“ aus funktionieren (Luhmann 1998: 147). Vor diesem Hintergrund erscheint Jamesons Position, daß sich Geschichte der Repräsentation entzieht, als naheliegende Konsequenz aus der Einsicht in die Unmöglichkeit einer Gottesposition. Zwar kommen wir nicht umhin, ein geschichtliches „Was“ zu thematisieren, aber die Repräsentation des Horizonts des historisch Möglichen ist unmöglich. Als Ausweg bleibt die Umstellung von „Was“-Fragen geschichtlicher Substanzen auf „Wie“-Fragen narrativer Formen. Alles andere würde dem Versuch gleichen, beim Be-

obachten den eigenen blinden Fleck beobachten zu wollen, der aber gerade daraus resultiert, daß auch das Beobachten etwas ausschließen muß, das es nicht beobachten kann.

Oft ist versucht worden, dem Paradox des blinden Flecks mit dem Verweis auf „latente Tiefenstrukturen“ auszuweichen. Gerade von Lévi-Strauss, dem diese Strategie oft unterstellt wurde, können wir aber lernen, wie wir mit dem Nicht-Repräsentierbaren umgehen können, und zwar ohne einen „Kantianismus ohne Subjekt“ (Ricoeur) zu riskieren. In die „Struktur der Mythen“ definiert Lévi-Strauss einen Mythos als eine nach bestimmten Regeln selegierte und kombinierte Anordnung narrativer Elemente (Lévi-Strauss 1958). Es würde sich dabei um eine Wiederauflage universaler narrativer Grundfunktionen à la Propp handeln (1998), wenn Lévi-Strauss nicht auch das Problem mythischer Ursprünge kritisch behandelt hätte. Sicher gibt es in vielen Gesellschaften den Bedarf, den eigenen zeitlichen Horizont auf einen Nullpunkt der Geschichte zurückzuprojizieren, was sich dann in Erzählungen über den Anfang des Volks, des Menschen oder der Welt artikuliert. Lévi-Strauss' Punkt ist aber, daß diese Ursprungsnarrative alles andere als Urnarrative im Sinne einer symbolischen Ursprünglichkeit sind. Der Mythos als solcher wird nicht narrativ realisiert. Es gibt keinen Ur-Mythos, der ontologisch gegenüber allen anderen privilegiert ist, sondern nur die je neue Kombination des historischen Materials. Der Mythos existiert ausschließlich in je neu kombinierten narrativen Lösungen. Die Varianten eines Mythos sind Kopien von Kopien, aber nie Kopien einer Originalvorlage. Wenn Lévi-Strauss in *Anthropologie structurale* versucht, den Mythos in seiner berühmten „kanonischen Formel“ wissenschaftlich (Lévi-Strauss 1958: 252) auszudrücken, dann ist das ironisch, denn die Formel kann den *Mythos* nicht repräsentieren. Auch die Formel ist nur eine *Variante* des Mythos, und nicht der Mythos selbst. Können wir uns daher Lévi-Strauss' Einsicht verschließen, daß auch Wissenschaft nur eine fortgesetzte Permutation mythischer Varianten ist – ohne Zentrum, Original und Ursprung (vgl. Derrida 1967b: 409-428; Lévi-Strauss 1964: 14)?

Literatur

Angermüller, Johannes (1997): *Ethnizität, Biographie und sozialer Wandel in einer Transformationsgesellschaft. Eine empirische Studie zur armenischen Minderheit in Sankt Petersburg*, Erlangen: IPRAS.

Aristoteles (1998): 'ΚΑΤΗΓΟΡΙΑΙ' *Organon Band 2*, Hamburg: Meiner.

Blanché, Robert (1966): *Structures intellectuelles. Essai sur l'organisation systématique des concepts*, Paris: Vrin.

Brøndal, Viggo (1943): *Essais de linguistique générale*, Copenhague: Einar Munksgaard.

Carnap, Rudolf (1998[1928]): *Der logische Aufbau der Welt*, Hamburg: Felix Meiner.

- de Saussure, Ferdinand (1986): *Cours de linguistique générale*, Paris: Payot.
- Derrida, Jacques (1967a): *La voix et le phénomène*, Paris: Quadrige/PUF.
- (1967b): *L'écriture et la différence*, Paris: Le Seuil.
- Eco, Umberto (1997[1979]): *Lector in fabula. La cooperazione interpretativa nei testi narrativi*, Milano: Bompiani.
- Greimas, Algirdas J. (1966): *Sémantique structural*, Paris: Larousse.
- 1970 *Du sens*, Paris: Le Seuil.
- Greimas, A. J. und Courtès, J. (1993): *Sémiotique. Dictionnaire raisonné de la théorie du langage*, Paris: Hachette.
- Hjelmslev, Louis (1974[1943]): *Prolegomena zu einer Sprachtheorie*, München: Max Hueber Verlag.
- Jameson, Fredric (1972): *The Prison-House of Language. A Critical Account of Structuralism and Russian Formalism*, Princeton, NJ: Princeton UP.
- (1981): *The Political Unconscious. Narrative As A Socially Symbolic Act*, Ithaca, NY: Cornell UP.
- (1991): *Postmodernism, or The Cultural Logic of Late Capitalism*, Durham: Duke UP.
- Lévi-Strauss, Claude (1955): *Tristes tropiques*, Paris: Plon.
- (1958): *Anthropologie structurale*, Paris: Plon.
- (1964): *Le Cru et le cuit. Mythologies I*, Paris: Plon.
- Luhmann, Niklas (1994[1984]): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft. Bd. 1*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Peirce, Charles S. (1931-1958): *Collected Papers of Charles S. Peirce, vols. 1-8*, Cambridge, MA: Harvard UP.
- Poulantzas, Nicos (1968): *Pouvoir politique et classes sociales de l'état capitaliste*, Paris: Maspéro.
- Propp, Vladimir (1998 [1929]): *Morfologiia volshebnoi skazki*. Moskva: Prepodavatel'.
- Ricœur, Paul (1983): *Temps et récit. Tome I*, Paris: Le Seuil.
- White, Hayden (1987): *The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation*, Baltimore: The Johns Hopkins Press.
- (1993[1973]): *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, London: Johns Hopkins Press.